

I. Einleitung

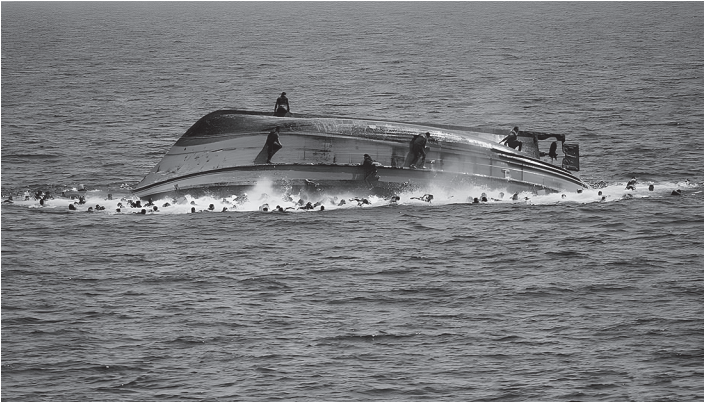
Bis Mitte der 1980er Jahre wurde die Idee offener Grenzen praktisch nicht diskutiert, weder in der Wissenschaft noch in der Öffentlichkeit. Seit den 2010ern spielt sie in migrationspolitischen Konflikten eine unüberhörbare Rolle, als visionäres Ziel wie als Hassobjekt. Die Forderung von Aktivist*innen nach globaler Bewegungsfreiheit taucht auf Demonstrationen, Stickern und Stoffbeuteln auf. Politische Gruppen organisieren Mahnwachen und Protestcamps. Kritische Wissenschaftler*innen veröffentlichen zahllose Aufsätze und Bücher über die Idee. Auf Facebook, Twitter und TikTok wird Vertreter*innen einer Politik der Bewegungsfreiheit dagegen mit Aggression und Hetze begegnet. Rechts-nationale Politiker*innen beschwören offene Grenzen als Schreckensszenario. In bürgerlichen Zeitungen machen »vernünftige Expert*innen« sie als Hirnespinnst lächerlich. Und selbst innerhalb linker Parteien und Bewegungen löst sie heftigen Streit und politische Spaltungen aus. Vor 40 Jahren kaum bekannt, ist die Unterstützung oder Ablehnung offener Grenzen in linken Milieus heute eine weltanschauliche Gretchenfrage.

Der Grund für diese Verschiebung scheint offensichtlich. Seit den 1980er Jahren haben die Staaten des Globalen Nordens und regionale Zentren des Globalen Südens ihre Grenzregime restriktiv ausgebaut und externalisiert. Immer schärfer und gewaltvoller versuchen sie, eigensinnige Bewegungen der Flucht und Migration zu kontrollieren, zu begrenzen und nach eigenen, meist ökonomischen und geopolitischen Interessen sowie rassistischen Präferenzen zu steuern und zu filtern. Selbst jene, die diese Erfahrungen nicht selbst machen, wissen von dem hierdurch produzierten Leiden: ertrunkene Menschen im Mittelmeer, verdurstete Menschen in der Sahara und der Wüste Arizonas; gewaltvolle und illegale »Pushbacks« durch die Grenzpolizeien Australiens, Polens und Griechenlands; die Inhaftierung von Schutzsuchenden unter menschenunwürdigen Bedingungen auf Nauru, in Libyen,

Lesbos und deutschen Abschiebegefängnissen; jahrelange Perspektivlosigkeit und Furcht vor Abschiebungen in kafkaesken Asylverfahren.¹ Auch regionale Zentren des Südens – darunter Thailand, Mexiko, Argentinien und Südafrika – schotten sich ab, entrechten Wanderarbeiter*innen und Schutzsuchende aus ärmeren Ländern und organisieren Massenabschiebungen.² Zugleich zeigen nicht nur die Öl-Staaten am Persischen Golf, dass Migrations- und Grenzregime nicht allein auf Abschottung zielen, sondern auch darauf, (Wander-)Arbeiter*innen anzuziehen und sie abgestuft zu entrechten und zu kontrollieren, um ihre Arbeitskraft ausbeuten zu können.³

Der Widerspruch zwischen dem Leiden, das durch Migrations- und Grenzpolitiken verursacht wird, und dem materiellen Überfluss, in dem staatsbürgerlich, klassenpolitisch und rassistisch privilegierte Gruppen die Früchte imperialer Lebens- und Re/Produktionsweisen genießen, ist eklatant. Dies macht das eigene Erfahren oder das empathische Mitfühlen dieses Leidens noch skandalöser. Wie Hohn klingen vor diesem Hintergrund die Erfolgsmeldungen von Politiker*innen, die sich damit zu profilieren suchen, dass es weniger Schutzsuchende in die EU schaffen. »Das Erfolgsrezept unserer Migrationspolitik«, so der damalige Bundesinnenminister Horst Seehofer im Januar 2021, »lautet Humanität und Ordnung! Die Zahl der Asylbewerber ist erneut stark gesunken. [...] Unsere Maßnahmen zur Steuerung der Migration wirken. Wir sind auf dem richtigen Weg.«⁴

Wie sehr heutige Grenzregime den Bedürfnissen von Millionen Menschen widersprechen, zeigt sich zudem – indirekt – am massiven Ausmaß der Ressourcen, die Regierungen aufzuwenden sich gezwungen sehen, um zu verhindern, dass Menschen durch Migration ihr Leben verbessern. Ganze Weltregionen werden mit dystopischen Großtechnologien überzogen: Grenzzäune durchschneiden tausende Kilometer Landschaft⁵; biometrische Datenbanken erfassen Hunderte Millionen Menschen, um unerwünschte und »gefährliche« Reisende zu identifizieren und Visabetrug zu verhindern⁶; ein globales Archipel von Lagern, »Zentren« und Gefängnissen soll eigensinnige Mobilität unterbrechen⁷; gewaltsame Abschiebungen und Pushbacks dehumanisieren alle Beteiligten.⁸ Erfahren lassen sich die bitteren



Eskalierende Grenzregimes, eskalierendes Leid: Gekentertes Schiff mit Migrant*innen im Mittelmeer, Mai 2016

Widersprüche dieser Konstellation schließlich im Widerstand gegen ihre Folgen, in der Solidarität von »Mobile Commons«⁹, das heißt in (post-)migrantischen Netzwerken, in denen Wissen, wechselseitige Hilfe und Dienstleistungen zirkulieren, um eigensinnige Mobilität und das Aneignen von Rechten durchzusetzen. Die inhumanen Widersprüche lassen sich erfahren in Protesten betroffener Menschen, ihrer Selbstorganisationen und Kampagnen gegen Residenzpflicht oder Abschiebungen, in Lager-Aufständen und Hungerstreiks. Auch das Projekt globaler Bewegungsfreiheit ist eine ethische und politische Reaktion auf die Erfahrung dieser Widersprüche. Es reagiert auf Topografien menschlichen Leidens und transnationaler sozialer Kämpfe, die in und durch Migrations-, Flucht- und Grenzregime seit mehr als 40 Jahren produziert werden.

Historischer Kontext

Warum sind diese Topografien des Leidens und der sozialen Kämpfe sowie das auf sie reagierende Projekt globaler Bewegungsfreiheit ausgerechnet seit den 1980er Jahren entstanden? Warum hat sich diese historische Dialektik aus eskalierenden Grenzregimen und ethisch-politischer Radikalisierung nicht bereits 150 Jahre früher abgespielt oder erst 60 Jahre später? Die

Antwort liegt in der historischen Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems seit den 1970er Jahren. Im Zuge des jüngsten kapitalistischen Globalisierungsschubs und seiner dominant neoliberalen Regulation sind Lebensverhältnisse weltweit umgewälzt worden. Milliarden von Menschen wurden aus ihren bisherigen Zusammenhängen, Lebensweisen und Reproduktionsverhältnissen herausgerissen. In vielen Weltregionen hat dies zu ökonomischer Perspektivlosigkeit beigetragen, zu sozialen Konflikten, endemischer Gewalt und Vertreibung.¹⁰ Selbst, wenn viele Länder in den letzten Jahrzehnten starkes Wirtschaftswachstum erfuhren, blieb der Großteil dieses Wachstums auf China und (Süd-)Ostasien konzentriert. Doch auch in Lateinamerika, Afrika sowie Süd-, Zentral- und Westasien verbesserten sich die materiellen Lebensverhältnisse für Teile der Bevölkerungen deutlich. Zugleich waren diese Fortschritte von zahlreichen Krisen sowie andauernder Prekarität und Unsicherheit begleitet – und von dem wachsenden Bewusstsein, dass Lebensweisen in anderen Weltgegenden materiell besser sind.¹¹ Oft entsprachen solch unsichere Lebensverhältnisse ganz und gar nicht den Hoffnungen und Ansprüchen, die viele Menschen im geopolitisch Globalen Süden und peripheren Räumen des Nordens für ihr eigenes Leben und das ihrer Familien hatten.¹² Wie bei früheren ökonomischen und sozialen Umwälzungen reagierten Menschen auch deshalb seit den späten 1970er Jahren hundert-millionenfach – motiviert oft durch eine Mischung von Zwang und Eigensinnigkeit, von massivem Druck und freier Entscheidung – mit Escape-Praktiken: mit dem Gang in die Städte, mit Migration in Nachbarländer, mit transnationaler Flucht.¹³ Die Staaten des Globalen Nordens und regionale Zentren des Südens beantworteten diese Mobilität wiederum mit zunehmend scharfer und gewaltsamer Abschottung gegenüber unerwünschten Migrant*innen und zugleich mit dem Versuch, die Mobilität zu ihrem eigenen Vorteil nach ökonomischen, geopolitischen und rassistischen Kriterien zu filtern, zu lenken und zu »managen«. Hierfür etablierten sie restriktive Visaregeln, externalisierten Migrationskontrollen, rüsteten ihre Grensräume hochtechnologisch auf, bauten Mauern, Zäune, Lager, Abschiebegefängnisse und entrechteten und illegalisierten migrantische Arbeiter*innen, um sie besser kontrollieren zu können.¹⁴

Die seit den späten 1980er Jahren an Kraft gewinnenden Forderungen nach offenen Grenzen und freier Migration, so eine zentrale These dieses Buches, waren eine Reaktion auf diese Repression. Sie reagierten auf grenzpolitisch verursachtes Leiden bei gleichzeitigem Überfluss, auf Erfahrungen solidarischer Kooperation gegen ausgrenzende Praktiken. Die Idee globaler Bewegungsfreiheit fasst die Bedürfnisse jener Menschen, die sich im Kontext des jüngsten kapitalistischen Globalisierungsschubs zu Flucht und Migration entscheiden und dabei gewaltvollen Grenzregime unterworfen werden, in eine begriffliche Form.¹⁵ Anders gesagt, im kontrafaktischen Konjunktiv: Wenn sich die Regierungen des geopolitisch Globalen Nordens, unterstützt von der großen Mehrheit ihrer Bevölkerungen, seit den 1980er Jahren nicht dafür entschieden hätten, ihre Grenzregime derart radikal und restriktiv auszubauen, dann wären sie heute auch nicht mit der ethisch-politischen Radikalität des Projekts globaler Bewegungsfreiheit konfrontiert.

Bewegungsfreiheit begründen

Emanzipatorische Varianten des Projekts globaler Bewegungsfreiheit umfassen das *Recht zu bleiben*, also für ein gutes Leben nicht migrieren oder fliehen zu müssen, und das *Recht mobil zu sein*, das heißt, in Würde und Sicherheit an andere Orte zu reisen, sich dort niederzulassen und gleichberechtigt leben zu können.¹⁶ Begründet wird die Idee solcher Bewegungsfreiheit oft mit den egalitären Implikationen der Menschenrechte. Wenn alle Menschen »frei und gleich an Würde und an Rechten geboren«¹⁷ sind, dann bedeutet dies, alle Hierarchisierungen von Menschen zu überwinden, die auf Merkmalen basieren, die eine Ungleichbehandlung nicht rechtfertigen können. Die großen Emanzipationskämpfe gegen Feudalismus, Sklaverei und Kolonialismus wurden und werden auch auf dieser Grundlage geführt, ähnlich die Kämpfe gegen Klassenherrschaft, Kastensysteme, patriarchale Unterdrückung, rassistische Entrechtungen und die heteronormative Diskriminierung von LGBTIQ+.¹⁸ In der Vergangenheit dachten vor allem weiße Menschen, dass Schwarze Menschen *natürlich* nicht die gleichen Rechte haben können wie sie. Männer* dachten, dass Frauen* ihnen *natürlich* untergeordnet seien.

Und heute denken die Staatsbürger*innen des Globalen Nordens, dass Menschen aus dem Globalen Südens *selbstverständlich* an Grenzen gestoppt und abgeschoben werden dürfen. Hier setzen Vertreter*innen des Projekts globaler Bewegungsfreiheit an. Sie kritisieren die scheinbare Selbstverständlichkeit von Migrationskontrollen als eine weitere willkürliche und nicht zu rechtfertigende Hierarchisierung von Menschen.¹⁹

In emanzipatorischen Diskursen, die Einsichten aus Marxismus und Arbeiter*innenbewegung in sich aufgehoben haben, ergänzen Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen eine solch humanistische Kritik um einen politisch und historisch reflektierten Internationalismus, der Grenzregime als Teil der Regulationsweise kapitalistischer Formationen begreift.²⁰ Dies bedeutet, dass in und mit heutigen Grenzregimen eine globale kapitalistische Ordnung stabilisiert und verteidigt wird, die bestimmte Gruppen klassenpolitisch, rassistisch, sexistisch und/oder staatsbürgerlich privilegiert. Diese Ordnung, dieses historische Weltsystem, befindet sich heute in einer tiefen, sozial-ökologischen Vielfachkrise. Während die gegenwärtige kapitalistische Formation für schrumpfende Mehrheiten im Globalen Norden und wachsende Minderheiten aus Mittel- und Oberschichten des Südens nie dagewesene Konsummöglichkeiten eröffnet, stehen politisch, sozial und ökonomisch marginalisierte Teile der Weltbevölkerung unter massivem Druck durch drohenden Klimakollaps, Autoritarismus und Entdemokratisierung, durch Krisen der Wirtschaft, der sozialen Reproduktion, der Ernährung sowie Bürgerkriege, geopolitische Konflikte und Situationen endemischer Gewalt.²¹ Die Gefahren, die aus diesen »Zangenkrisen« (Klaus Dörre) im 21. Jahrhundert für die gesamte Weltbevölkerung resultieren, werden – ungleich verteilt – zunehmen.²²

Aus internationalistischer Perspektive lässt sich das Projekt globaler Bewegungsfreiheit somit auf eine *politische* Solidarität stützen. Eine solche Solidarität beruht auf der Einsicht, dass sich das gemeinsame Interesse von Menschen im Süden und Norden an einer emanzipatorischen Bearbeitung der Vielfachkrise nur durch gemeinsame Kämpfe wird realisieren lassen. Eine solche transnationale Solidarität würde sich gegen die Existenz von restriktiven Grenzregimen richten, weil diese gemeinsame transnationale Kämpfe blockiert und erschwert.

Gegentendenzen und Dilemmata

Seit den 1980er Jahren ist aus der zuvor nur sporadisch artikulierten Idee offener Grenzen ein veritables politisches Projekt geworden. Dieses Projekt wird von organisierten Gruppen und Netzwerken betrieben und von einer wahrnehmbaren Minderheit unterstützt. In linken Milieus genießt es weite Sympathien und hat zu umfangreichen politischen und wissenschaftlichen Debatten geführt. Doch das Projekt ist mit machtvollen Gegenteilstendenzen und Dilemmata konfrontiert. Am offensichtlichsten ist, dass die real-existierenden Migrations- und Grenzregime sich in die genau entgegengesetzte Richtung entwickeln. Nur zeitweise unterbrochen durch den »langen Sommer der Migration« 2015/2016, als über eine Million Menschen sich Chancen auf Schutz und Lebensperspektiven in der EU erstritten, werden die Grenzregime Europas, Nordamerikas und Australiens seit 2015 noch schärfer und drakonischer ausgebaut als zuvor.²³ Auch die Migrations- und Grenzpolitik vieler Schwellenländer wird restriktiver, etwa in Mexiko, Argentinien, Südafrika, Russland und Thailand.²⁴ In der EU delegieren Regierungen die Grenzabwehr an libysche Milizen, bekämpfen das »Recht Menschenleben zu retten«²⁵ durch die Kriminalisierung von Seenotrettung²⁶, betreiben illegale Pushbacks von Schutzsuchenden, etablieren men-



Der »lange Sommer der Migration 2015/16«: Polizei und Militär in Slowenien versuchen, Geflüchtete aufzuhalten

schenunwürdige Lager und versuchen Abschiebungen zu perfektionieren. Diese Praktiken verdichten sich zu einer inhumanen Formation, die ich als autoritären Festungskapitalismus bezeichne. Der Begriff beschreibt aktuelle Tendenzen sowie eine daraus entstehende, künftige Formation, die ihre Widersprüche und Krisen zentral auch durch brutalisierte und ökonomisch wie geopolitisch äußerst selektive Grenzregime reguliert und so ihre Existenz im Interesse national und/oder rassistisch privilegierter (Klassen-)Fraktionen sichert.²⁷

Diese Formation und ihre mögliche Zukunft ist in den letzten Jahren immer wieder skizziert worden, nicht zuletzt popkulturell und literarisch. Netflix-Serien wie *3%*, Kinofilme wie *Elysium* und *Snowpiercer*, Romane wie John Lancasters *The Wall* und Chang-rae Lees *On Such a Full Sea* entwerfen Dystopien, denen sich die Realität anzunähern scheint.²⁸ Das Szenario ist immer ähnlich: Während die Mehrheit der Weltbevölkerung im Elend lebt, existieren territorial wie sozial erodierende Inseln eines relativen Wohlstands, deren Stabilität durch Polizei, Militär und Grenzwachen festungsgleich und zunehmend autoritär nach innen und außen abgesichert wird. Es sind Tendenzen einer Dystopie von zugleich zerfallenden und autoritären Staaten, in einer Formulierung von Thomas Konicz: »Mad Max« und »1984«.²⁹ Diese Dystopien beschreiben eine Gleichzeitigkeit von Regionen desintegrierter Gesellschaftlichkeit, voll Elend und Gefahr, und von abgeschotteten, autoritären Überwachungsstaaten, die im Namen von Sicherheit und Ordnung nach innen repressiv und nach außen aggressiv regiert werden.

Analog zu den Tendenzen heutiger Grenzregime, die globaler Bewegungsfreiheit diametral entgegenstehen, sieht sich dieses Projekt von fast allen Seiten mit heftiger Kritik konfrontiert. Die Idee offener Grenzen sei – je nach Perspektive – unrealistisch und naiv, utopisch und unfinanzierbar, kulturell zersetzend oder neoliberal. Die Angriffe rechter Kräfte auf das Projekt sind wenig überraschend, auch wenn das Ausmaß des gewaltbereiten Hasses, der seinen Protagonist*innen in den (sozialen) Medien entgegenschlagen kann, verstörend ist.³⁰ Stärker irritiert die Kritik aus dem linken Lager. Linke und linksliberale Gegner*innen offener Grenzen attackieren linke und linksliberale Befürworter*innen als moralisierend und selbstgerecht. Sie seien die »größten Heuchler« und »schöne

Seelen, die über der korruptierten Welt stehen« (Slavoy Žižek)³¹; »Gesinnungsethiker«, die »das einzelne Antlitz in der Menge hervorheben« möchten, aber keine »Moralfolgenforschung« betreiben (Konrad Ott)³²; sie befänden sich auf einem »argumentative[n] Irrweg« und verträten einen »individualistischen Universalismus«, der die legitimen »Interessenlagen nationalstaatlich vergesellschafteter Bürger*innen« ignoriere (Albert Scherr)³³; sie seien »Moralisten ohne Mitgefühl« und »Lifestyle-Linke« (Sahra Wagenknecht)³⁴.

Irritierend sind solche Kritiken nicht nur, weil das Projekt mit Hass und Spott überzogen wird, sondern weil zumindest einige Kritiker*innen reale Dilemmata und ungeklärte Fragen ansprechen. Wie genau soll man etwa auf den schnell vorgebrachten Einwand reagieren, offene Grenzen seien »ja eine schöne Idee, aber utopisch«, denn »ohne Grenzen würde hier doch alles zusammenbrechen«? Könnten offene Grenzen bei gleichen sozialen Rechten für die neu Ankommenden unter Bedingungen neoliberaler Arbeitsmärkte und kaputtgesparter Sozialsysteme nicht tatsächlich zu Problemen führen, etwa bei der Konkurrenz um Wohnraum, Kitaplätze und Krankenhausbetten? Würden die heutigen imperialen Lebens- und Re/Produktionsweisen³⁵, die doch auf Externalisierung ihrer Kosten und die Ausgrenzung Nicht-Zugehöriger strukturell angewiesen sind, wie bisher funktionieren? Und wenn nicht, durch welche solidarischen Re/Produktions- und Lebensweisen wären sie wie zu ersetzen? Wie könnte also eine Welt aussehen, in der globale Bewegungsfreiheit auf emanzipatorische Weise realisiert ist? Und müsste es zuallererst um das Recht gehen, zu bleiben, also die reale Möglichkeit, nicht wegen Gewalt und Perspektivlosigkeit zu Flucht und Auswanderung gezwungen zu werden? Die Befürworter*innen des Projekts der Bewegungsfreiheit müssen auf solche Fragen Antworten geben.

Das Buch

An diesen Problemen setzt das vorliegende Buch an. Es fragt, inwiefern das Projekt globaler Bewegungsfreiheit aus spezifischen Dynamiken des globalen Kapitalismus der letzten Jahrzehnte entstanden ist, ob und inwiefern es sich mit Hilfe kritischer politischer Philosophie begründen lässt und was die Bedingungen und politischen Gestalten seiner Realisierung sein könnten. Das Buch will Debatten über globale Bewegungsfreiheit voranbrin-

gen, indem es diese Fragen aus einer kritisch-materialistischen Perspektive reflektiert, das heißt im Anschluss unter anderem an Arbeiten, die sich auf die von Karl Marx inspirierte kritische politische Ökonomie und die Kritische Theorie der älteren Frankfurter Schule beziehen sowie auf Debatten, Wissen und Theorien aus antirassistischen und anderen sozialen Bewegungen. Anspruch des Buches ist es, die oft abstrakte und idealistische Forderung nach offenen Grenzen historisch und materiell zu erden, indem es sie im Kontext gesellschaftlicher Kämpfe, globaler kapitalistischer Dynamiken und der Zukunftsperspektive einer sozial-ökologischen und postkapitalistischen Transformation verortet. Das Buch soll eine Einführung in die Probleme und Perspektiven globaler Bewegungsfreiheit geben und zur bisherigen Debatte kritisch-materialistische Einsichten beitragen. Es macht Vorschläge für ein Diskussions- und Arbeitsprogramm, also zu Fragen und Problemen globaler Bewegungsfreiheit, die in wissenschaftlichen und aktivistischen Kreisen diskutiert werden sollten. Das Buch beansprucht explizit nicht, sämtliche Fragen des Feldes zu klären oder alle Lücken zu füllen. Es bietet keine Gesamtübersicht zu existierenden Debatten und keine erschöpfende Auseinandersetzung mit allen möglichen Bezügen auf (neo-) marxistische Theorie. Stattdessen reflektiert es ausgewählte Ansatzpunkte aus einer spezifischen, herrschaftskritischen und kritisch-materialistischen Perspektive.

Eine Motivation, dieses Buch zu schreiben, ist meine Einschätzung, dass in bisherigen Debatten zu offenen Grenzen wichtige Einsichten, die sich aus kritisch-materialistischen Perspektiven gewinnen lassen, nicht intensiv genug reflektiert wurden, insbesondere nicht im deutschsprachigen Raum. Dies liegt unter anderem daran, dass ein Großteil politischer und wissenschaftlicher Kontroversen über offene Grenzen innerhalb liberaler Kategorien von Gesellschaft und Ökonomie geführt werden, die die kapitalistische Re/Produktionsweise als gegeben voraussetzen. Meines Erachtens haben bisherige Debatten die Idee offener Grenzen nicht systematisch genug mit den Strukturprinzipien und historischen Dynamiken des globalen Kapitalismus in Beziehung gesetzt.³⁶ Die deshalb in diesem Buch vorgenommene Schwerpunktsetzung auf kritisch-materialistische Perspektiven ist mit einem weiteren Anliegen verbunden. Innerhalb der Debatte über offene Grenzen und Bewegungsfreiheit versucht

es, eine ›dritte Position‹ zu stärken und weiterzuentwickeln. Diese richtet sich nicht nur gegen rechte Attacks auf die Idee offener Grenzen. Sie formuliert zugleich eine solidarische Kritik an den Arbeiten jener Befürworter*innen globaler Bewegungsfreiheit, deren Argumente nicht mit angemessenen Analysen der Rolle von Grenzregimen im gegenwärtigen Kapitalismus verbunden sind.

Zentrale Themen

Das Buch diskutiert das Projekt globaler Bewegungsfreiheit entlang von drei Perspektiven: *erstens* entlang einer materialistischen und vor allem politökonomischen Analyse seines historischen Entstehungskontextes, *zweitens* entlang einer Rechtfertigung des Projekts aus Perspektive eines ethischen Materialismus und *drittens* entlang von Überlegungen zu den Bedingungen und Formen von Bewegungsfreiheit als einer konkreten Utopie.

Kapitel II liefert eine Analyse des Geflechts von strukturellen Widersprüchen, gesellschaftlichen und ökonomischen Krisen sowie sozialen Kämpfen, aus denen die restriktiv expandierenden Grenzregime seit den 1980ern hervorgegangen sind. Wie ist eine Situation entstanden, in der Tausende Geflüchtete und Wanderarbeiter*innen an den Grenzen sterben oder unter äußerst prekären und entrechteten Bedingungen leben müssen? Wieso ist es zu dieser Dynamik gerade seit den 1980er Jahren gekommen? Das zentrale Argument des Kapitels ist, dass die Ursachen restriktiver Grenzregime und die politische Bedeutung offener Grenzen (nur) dann auf eine für emanzipatorische Prozesse produktive Weise verstanden werden können, wenn sie in den widersprüchlichen Dynamiken des Kapitalismus seit den 1970er Jahren kontextualisiert werden.

Im Mittelpunkt von *Kapitel III* steht eine Reflexion darüber, inwiefern ein Recht auf globale Bewegungsfreiheit ethisch und politisch begründbar ist. Die Reflexion ist inspiriert durch einen ethischen Materialismus. Dieser stützt sich nicht auf abstrakte Normen und individualistische Handlungsgebote. Stattdessen ist er verankert in der historischen Situation, das heißt zentral in den Bedürfnissen konkreter historischer Menschen und ihren Kämpfen. Er konkretisiert sich in einem Handeln, das darauf zielt, die gesellschaftlich-materiellen Bedingungen zu schaffen, die die Be-

dürfnisse aller Menschen erfüllen und ihre freie Entfaltung ermöglichen könnten.³⁷ Nach einer Einführung in die Begriffe eines ethischen Materialismus entwickle ich drei Argumente, die aus meiner Sicht ein emanzipatorisches Projekt globaler Bewegungsfreiheit begründen können. Erstens funktioniert Staatsbürgerschaft heute wie ein feudales Privileg, das massiv ungleiche Lebenschancen auf Basis einer zufälligen Geburtsortlotterie verteilt; zweitens stabilisieren, ermöglichen und forcieren restriktive Grenzregime heute einen zunehmend dystopischen Festungskapitalismus, der die Macht und die Privilegien herrschender Klassenfraktionen absichert; drittens lässt sich ohne eine Politik globaler Bewegungsfreiheit keine solidarische und demokratische Reaktion auf die Vielfachkrise des 21. Jahrhunderts erreichen.

In *Kapitel IV* wird die Arbeit an einer konkreten Utopie globaler Bewegungsfreiheit diskutiert, also an den Bedingungen und den Formen ihrer Realisierung. Inwiefern existieren bereits heute Tendenzen, die mit diesem Ziel korrespondieren und die es von einer abstrakten Idee zu einer historischen Möglichkeit machen können? Unter welchen ökonomischen, politischen und sozialen Bedingungen könnte globale Bewegungsfreiheit auf emanzipatorische Weise verwirklicht werden? Nach einer Einführung in die Begriffe einer utopischen kritischen Theorie reflektiere ich, inwiefern das Projekt als konkrete Utopie im Sinne Ernst Blochs bzw. als Realutopie nach Erik Olin Wright verstanden werden kann. Hierzu illustriere ich Ansatzpunkte und Strategien für eine sozial-ökologische Transformation gesellschaftlicher Bedingungen, die freie Mobilität materiell ermöglichen könnten. Das abschließende *Kapitel V* fasst die zentralen Ergebnisse zusammen und macht Vorschläge für die weitere wissenschaftliche und politische Diskussion.

Anmerkungen

- 1 Für einen Überblick zur restriktiven Transformation von Migrations-, Flucht- und Grenzregimen in den letzten Jahrzehnten siehe unter anderem Andreas/Snyder 2000; Genova/Peutz 2010; Zaiotti 2016; Cuttitta/Last 2019; Hänsel u. a. 2022. Siehe auch Georgi 2019b, 2019c.
- 2 Vgl. Coddington 2020; Domenech 2020; Alfaro-Velcamp/Shaw 2016.

- 3 Khalaf u.a. 2014.
- 4 Bundesministerium des Inneren 2020.
- 5 Jones 2016.
- 6 Rogers 2020.
- 7 Siehe die Publikationen des Global Detention Projects unter global-detentionproject.org. Vgl. Flynn 2017.
- 8 Genova/Peutz 2010; Graf 2021.
- 9 Papadopoulos/Tsianos 2013.
- 10 McNally 2011, S.140ff.; Parenti 2012; Konicz 2016.
- 11 Oks/Williams 2022; vgl. Benson/O'Reilly 2009.
- 12 Dieser Prozess kann mit dem Begriff Revolution der Erwartungen bzw. *revolution of rising expectations* umschrieben werden. Für eine kritische Interpretation dieses Begriffs siehe Autonomie Neue Folge 1987, S.8.
- 13 Dass Menschen unter anderem mit verschiedenen Exit- und Escape-Strategien auf Situationen reagieren, die ihren Ansprüchen und Hoffnungen nicht entsprechen, ist ein zentrales Argument des Ansatzes von der ›Autonomie der Migration‹ (vgl. unter anderem Papadopoulos u. a. 2008; Mezzadra 2010; Bojadžijev/Karakayali 2007; ebd. 2010). In Buckel u. a. (2014, S. 52) haben wir als Forschungsgruppe ›Staatsprojekt Europa‹ solche Escape-Strategien als eine Form nicht-hegemonieorientierter Praktiken gefasst.
- 14 Vgl. hierzu ausführlicher Georgi 2019b, S. 147ff., 186ff, 316ff.; ebd. 2019c, S.559ff., 567ff.
- 15 Diese Formulierung bezieht sich auf Wolf-Dieter Narrs materialistisches Verständnis von Menschenrechten. Menschenrechte, so Narr, »fassen menschliche Bedürfnisse in einer begrifflichen Form« (Narr 2012, S. 16).
- 16 Vgl. Buckel/Kopp 2022, S. 16ff., 138ff. Die Idee offener Grenzen wurde immer wieder auch aus radikal-neoliberalen und rechts-libertären Perspektiven formuliert, begründet mit Verweisen auf eine höhere Effizienz bei der Allokation von Arbeitskraft, Wachstumspotenzialen oder durch eine radikal-individualistische oder sogar anarcho-kapitalistische Staatskritik. Derartige Ansätze zeichnen sich meist dadurch aus, dass Grenzen zwar offen sein sollen, aber Menschen auf demselben Territorium ungleiche soziale und politische Rechte besitzen und Sozialpolitik nur schwach ausgeprägt sein soll (vgl. Hidalgo 2017; siehe auch das Portal openborders.info). Um derartige Varianten der Idee offener Grenzen geht es in diesem Buch nicht.
- 17 Vereinte Nationen 1948, S. 2.
- 18 Vgl. für einen Überblick aus liberaler Perspektive A.C. Grayling 2007.
- 19 Vgl. Georgi 2014, S. 112f.

- 20 Vgl. Georgi 2019b, S. 23ff.; ebd. 2022b.
- 21 Demirović u.a. 2011; Klauke 2022.
- 22 Vgl. Dörre 2021, S. 50ff.; Wallerstein u.a. 2013; Robinson 2019a, 2019b; Wallace-Wells 2019.
- 23 Vgl. Cuttitta/Last 2019; Hänsel u.a. 2022. Siehe auch Georgi 2019c, S. 559ff.
- 24 Siehe unter anderem Hiemstra 2010 (Mexiko), Domenech 2020 (Argentinien), Alfaro-Velcamp/Shaw 2016 (Südafrika), Schenk 2018 (Russland) und Coddington 2020 (Thailand).
- 25 Diese Formulierung übernehme ich aus einer von mir betreuten Master-Arbeit an der Universität Marburg (Schulz 2019, S. 23).
- 26 Dies wird im Anschluss an einen Begriff Achim Mmembes als ne-kropolitische Strategie bezeichnet (vgl. Davies u.a. 2017).
- 27 Vgl. Georgi 2019c; ebd. 2019d.
- 28 Vgl. Blomkamp 2013; Joon-ho 2013; Lee 2015; Charlone 2016ff; Lanchester 2019.
- 29 Konicz 2016, S. 241.
- 30 Zu rechter Hassrede und Aktivismus im Netz siehe Stegemann/Musyal 2020.
- 31 Žižek 2016, S. 11.
- 32 Ott 2016, S. 16 und 9.
- 33 Scherr 2020, S. 145, 137, 139.
- 34 Wagenknecht 2021, S. 21.
- 35 Ich verwende die Begriffe »Re/Produktionsweise« und »Re/Produktionsverhältnisse«, um deutlich zu machen, dass man bei der Gesellschaftsanalyse, im Anschluss an feministisch-materialistische Forschung, nicht nur Produktionsweisen und Produktionsverhältnisse, sondern auch Reproduktionsweisen und Reproduktionsverhältnisse einbeziehen muss und sollte. Meine Überlegung ist, dass die Schreibweise »Re/Produktionsweise« diesen systematischen und notwendigen Zusammenhang betont. Die Variante »(Re-)Produktionsweisen« ließe sich dagegen auch so verstehen, dass es um ein Entweder-oder, möglicherweise sogar nur um ein Vielleicht oder Ab und zu der Einbeziehung von Reproduktionsweisen geht.
- 36 Aber siehe unter anderem Walia 2013, 2021; Cross 2021; Bradley/Noronha 2022.
- 37 Eine solche Position lässt sich im Anschluss an Andrew Sayer als qualifizierter ethischer Naturalismus bezeichnen (Gallas 2022, S. 270; vgl. Sayer 2005, S. 218ff.; Hogh 2019).